

Katharina Eisch-Angus, Lydia Maria Arantes

Den neoliberalen Umbau europäischer Universitäten erforschen

Eine kulturanthropologische Achterbahnhfahrt

Curiosity and Commitment. Perspectives on the Transformation of European Universities, ed. by Arantes et al., 2024,
S. 27–42.
<https://doi.org/10.25364/978390337430002>

© 2024 by Katharina Eisch-Angus, Lydia Maria Arantes
This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License, except for images, screenshots
and logos.

Katharina Eisch-Angus, University of Graz, katharina.eisch-angus@uni-graz.at, <https://orcid.org/0000-0003-0933-3795>
Lydia Maria Arantes, University of Graz, lydia.arantes@uni-graz.at, <https://orcid.org/0000-0001-7744-1398>



Abb. 1: Einladungsflyer

„NEUGIER UND AUFTRAG“ stand in verwaschenen Schreibmaschinenlettern auf den Einladungsflyern (Abb. 1), die im Herbst 2018 unser Festsymposium für Helmut Eberhart, den scheidenden Kollegen und langjährigen Studiendekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät ankündigten. Der Hintergrund war als ein durch den Matrizendrucker gezogenes Arbeitspapier aus den 1970er oder -80er Jahren gestaltet, dem selbst die weißen Lochverstärkungsringe nicht fehlten. Weiters, so war der blau getippten, deutschsprachigen Ankündigung zu entnehmen, wollten wir uns „universitätspolitischen Transformationen und deren Einfluss auf akademische Alltagsräume, Arbeitsstrategien und Forschungsmotive von den 1970er Jahren bis zur Gegenwart“ widmen, versprachen wir „Streifzüge durch die heterogene Universitätslandschaft Europas mit Einsichten sowohl in lokalspezifische wie auch überregionale Herausforderungen im Kontext von ‚Maastricht‘, ‚Bologna‘ und den Diskussionen um die Neoliberalisierung europäischer Universitäten.“ Was hier so umständlich wie optisch wackelig daherkam, wurde in Rot, kantig und gar nicht altbacken, konterkariert von der englischen Übersetzung unter den Schlagworten „Curiosity and Commitment“ – die durchaus auch neoliberaler Newspeak entstammen konnten.

Diese zwiespältige Anmutung war Programm. Zwar hatte sich die gesellschaftswissenschaftliche Gouvernementalitätsforschung in der deutschsprachigen Academia inzwischen auch der universitätspolitischen „Kritik am kannibalisch agierenden ‚akademischen Kannibalismus‘“ angenommen (Hark und Hofbauer 2018b: 19). Erst kürzlich hatten die Bände *Ambivalenzraum Universität* (Lind und Pany 2016) und *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen* (vgl. Hark und Hofbauer 2018a) im deutschsprachigen Raum längst überfällige, herrschaftskritische und feministische Diskussionen zum Wandel der gegenwärtigen Universität eröffnet. Dabei kam einerseits ein aufgeklärt-geisteswissenschaftlicher Ethos zum Ausdruck, und andererseits die Expertise derjenigen Fächer, die qua sozialwissenschaftlicher Methodik dem Quantifizieren und Vermessen, „der Durchdringung von immer mehr Lebensbereichen mit daten- und indikatorenbasierten Formen der Bewertung und Kontrolle“ nahestehen (ebd., 10). Demgegenüber hatte in der englischsprachigen Wissenschaft der neoliberalen Umbau der Universität gerade auch für Forscher:innen an den kultur- und sozialanthropologischen Departments längst die Schmerzgrenze überschritten und sie zur lebhaften ethnografischen Reflexion und politischen Artikulation der eigenen Lage geführt (vgl. Sparkes 2007; Canaan und Shumar 2008; Gill 2010; Shore et al. 2011; Shore und Wright 2015). Ein Höhepunkt mit weitreichender Wirkung war hier die wütende Kampagne des Sozialanthropologen Tim Ingold „Reclaim the University of Aberdeen“:

We have watched in anger and dismay as fundamental principles of trust, professionalism and freedom of expression on which academic life depends have been crushed under an avalanche of mindless bullet points, dehumanising and dysfunctional IT systems, arbitrary directives and sham consultations (Ingold 2016a).

Über Blogs, Facebookseiten und *guest postings* verbreiteten sich Ingolds Statements, die nichts weniger als das Zuendekommen eines aufgeklärten Humanismus konstatierten: „Like it or not, however, the Enlightenment programme has more or less collapsed, along with the powers that sustained it“ (Ingold 2016b). Ziel der Bewegung war die Formulierung eines Manifests als Vorlage zur Erarbeitung eines grundlegenden Reformprogramms (vgl. RoU 2016), ihr vorläufiges Ende war dessen Abschmettern durch den Senat der Universität von Aberdeen (vgl. RoU 2018). Paragraf 19 des Manifests beschwört gegen die Regulative der ‚Audit-Kultur‘ eine von Neugier getriebene Forschung:

Under the current framework of evaluation, the meaning of research has been corrupted beyond recognition. It has become a game, in which universities and their academic personnel are players. [...] In our university, however, research will be driven neither by market demand nor by the expectation of novelty. It will be driven by curiosity – by the burning desire to find things out (RoU 2018, 5).

All dies sind große Worte. Im (auf dem Stand von 2018) wohlfahrtsstaatlich und kollektivvertraglich vergleichsweise gut abgesicherten Universitätssystem Österreichs, an dessen bürokratischen Verwirrspielern noch der Geist der Habsburgermonarchie mitzustricken scheint, wirken sie auf den ersten Blick eher deplatziert. Ebenso strahlt auch unser Grazer Institut noch die Gemälichkeit der alten Universität aus, so wie es am Rande des Uni-Campus auf zwei Stockwerken die hohen Räume eines Gründerzeitbaus mit großzügigen Lehr- und Arbeitsräumen, einschließlich einer volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Präsenzbibliothek mit Leseraum belegt. Allerdings drückt sich bereits in der von 1999 bis 2017 geführten Bezeichnung *Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie* eine doppelte Gangart aus. Hier verbindet sich mit dem progressiven Ansatz einer gesellschaftskritisch eingreifenden Kulturanthropologie zuvorderst der Name Elisabeth Katschnig-Fasch, die das Grazer Institut seit den 1980er Jahren in den Spuren von Pierre Bourdieu als fachliches Zentrum einer kulturanalytisch versierten und ethnopsychanalytisch sensiblen Neoliberalismusforschung profilierte (vgl. Katschnig-Fasch und Malli 2003). Demgegenüber mag Helmut Eberhart, Weggefährte Katschnig-Faschs am selben Institut über mehr als vier Jahrzehnte, auch für den Spagat zwischen einer soziologisch und ethnologisch argumentierenden Kulturwissenschaft und einer weltoffenen Volkskunde stehen – dies im Sinne einer Europäischen Ethnologie,

die er dem Institut im Wintersemester 2008 als Studiengangsbezeichnung und dritten Fachnamen verordnete und bei der die europäische Dimension durchaus wörtlich zu nehmen ist. Das Symposium war nicht umsonst von Judith Laister als Eberharts Nachfolgerin in der *COIMBRA Working Group Social Sciences and Humanities* angestoßen worden, für welche der passionierte Reisende und Netzwerker jahrelang als Bindeglied gewirkt hatte. Dabei konnte unsere Veranstaltung an die COIMBRA-Konferenz 2007 in Graz anschließen, zu der sich Forschende aus zehn europäischen Ländern zum Thema *Networking across borders and frontiers. Demarcation and Connectedness in European Culture and Society* ausgetauscht hatten (Barkhoff und Eberhart 2009). Der Kollege und Universitätspolitiker Helmut Eberhart verkörperte für uns europäische Perspektivenvielfalt, stand aber auch für den ständigen Grenzgang zwischen einem spielerischen Gestaltungswillen österreichisch-sozialdemokratischer Prägung und dessen gouvernementaler Vereinnahmung.

In ihrer Begrüßung zu Beginn des zweitägigen Symposiums bemühte Katharina Eisch-Angus die Langsamkeit und Beharrlichkeit eines volkskundlichen Praktikers, der in seiner Karriere wohl unzählige gelb-blau verwaschene, nach Spiritus riechende Blätter durch Matrizendrucker gedreht hatte, als Sinnbild eines handwerklichen ‚doing university‘. In einer Universität, in der der beschleunigte gesellschaftliche Wandel zum Selbstzweck geworden ist, sei dieses ‚alte Denken‘ nicht nur ein Indiz für rückwärtsgewandtes Retten und Bewahren, sondern stehe auch für Potentiale einer neugierigen Courage, von sinnhaftem Weltverstehen und kritischer Verantwortlichkeit:

Heute ist es im universitären Slalom zwischen Wettbewerbsindikatoren und Zielwerten, Quantifizierungsvorgaben des Forschungs-Outputs und fortlaufender Leistungs-optimierung eng geworden für die Freiräume des Denkens. Fundierte Lehre und Ausbildung im alten Sinne deckt sich nicht unbedingt mit einer Universität, die sich als Serviceeinrichtung verkauft. Die normierte Projektförmigkeit akademischer Karrieren beeinträchtigt zunehmend das Forschen aus wissenschaftlicher Neugier, das von fachlichen Freundschaften, inhaltlichen Debatten und gemeinsamen akademischen und gesellschaftlichen Anliegen getragen wird. Dabei gerät das plakative Bekenntnis der Universität zur „Förderung einer kritischen Grundhaltung“ des wissenschaftlichen Nachwuchses in Widerspruch zu den schwindenden Spielräumen der Lehrenden und Forschenden einer durchadministrierten Universität (Eisch-Angus 2018).

Dieses Statement, so naiv und pauschalisierend es daherkam, löste einen heftigen, und dabei sehr persönlichen Protest beim nachfolgenden Grußredner und gastgebenden Universitätsvertreter aus. Was hier als goldenes Zeitalter der Vergangenheit proklamiert werde, sei ein Schlag ins Gesicht der kreativen Menschen, die sich

um eine zukunftsähnige Universität bemühen. Die Kritik ist nicht von der Hand zu weisen –

lässt doch, gepaart mit einer ordentlichen Portion Vergesslichkeit, die nostalgische Verklärung der Universität, des Humboldt'schen Bildungsideals sowie ihrer autonomen, mündigen und selbstbestimmten Subjekte das Reden über ‚die‘ Universität schnell in ein Lamento über die zunehmende Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit freier und unabhängiger Forschung unter dem Diktat fortschreitender Ökonomisierung, Effizienz und Nützlichkeit umschlagen (Finzi 2016, 41).

Waren wir also einmal mehr dem abendländischen Denken in einander ausschließenden Binaritäten aufgesessen, das mit weltfremdem Kulturpessimismus ‚den Neoliberalismus‘ mit ‚Bologna‘, ‚Maastricht‘ zum bösen Buben macht? Hier rät Gerald Lind, auch praktischen Ernst zu machen mit der Derrida'schen Idee der *unbedingten Universität*:¹ „Es liegt an uns, den unglücklich in Wissenschaft und Universität Verliebten, den Ambivalenzraum Universität positiv zu polen“ (Lind 2016, 28). Nichts könnte besser die Produktivität dieses Gedankens illustrieren, als die Vorträge, Diskussionen und Gespräche des 18. und 19. Oktober 2018, die, von Studierenden und Lehrenden des translationswissenschaftlichen Instituts simultan zwischen Englisch und Deutsch hin- und herübersetzt, mit den Sprachen auch zwangslässig die Erfahrungsperspektiven wechselten.

Dass das Pflegen und Aushalten von Ambivalenzen strategisch dennoch zu kurz griff, merken wir, als wir daran gingen, die Vorträge in einem Tagungsband mit der fachlichen und universitären Öffentlichkeit zu teilen – also genau das zu tun, was doch auch in den Anforderungen von ‚Impact‘, ‚Performance‘, ‚Internationalität‘ und ‚Gesellschaftsrelevanz‘ impliziert zu sein scheint. Es wurde ein sechs Jahre währender Prozess, der nicht nur durch die Pandemie sowie personelle Engpässe an unserem Institut in die Länge gezogen wurde, sondern auch von frustrierenden Aushandlungen um Finanzierung und Publikationsmodalitäten geprägt war. Zunächst lag es nahe, einen Themenband eines Fachjournals zu gestalten und dabei den offenen Austausch der Tagung als autonome Redaktionsarbeit in bewusster Zweisprachigkeit fortzuführen. Hier nun mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass diese Vorstellung allein schon wegen der Vorgaben des *double-blind peer reviewing*, das ein homogenisierendes Wissenschaftsenglisch voraussetzte, gar nicht erst diskutierbar war.

Wie die systemische Dysfunktionalität gouvernementaler (Wissenschafts-)Bürokratien kritische Inhalte zugleich vereinnahmt und aushebelt (also das, was Mark

¹ Vgl. Beitrag von Klaus Schönberger in diesem Sammelband.

Fisher als „reflexive Impotence“ diagnostiziert, Fisher 2009: 21), führte uns schließlich die eigene Universität im Zusammenspiel mit dem sozialwissenschaftlichen Verlag vor Augen, den wir als nächstes anvisierten. Zwischenzeitlich nämlich war der Publikationsservice der Uni Graz auf die ausschließliche Förderung von Open Access umgestellt worden. Nicht mehr die beste Verlagsbetreuung, sondern das preisgünstigste Angebot für ‚Golden Open Access‘ hatte den Ausschlag zu geben. In einer umfänglichen „Publikationsachterbahnhaftr“², die sich über einen Gutteil des Jahres 2021 zog, wurden wir zunächst ins deutsche Programm eines global agierenden Wissenschaftsverlags aufgenommen. Dann plötzlich erreichten uns formalisierte Aufforderungen des Londoner Verlagsbüros der Gruppe, uns unter ganz neuen Konditionen als englischsprachige Publikation zu bewerben. Zwar konnten wir uns mit unserer deutschen Lektorin über die Bürokratisierung und Neoliberalisierung von Verlags- und Universitätsstrukturen austauschen. Allerdings gelang es ihr so wenig wie uns, beide Institutionen – die sich doch in ihrer Rhetorik der Maximierung von gesellschaftlichem impact und outreach so gut ergänzten –, zu einer Verständigung auf gemeinsame Open-Access-Modalitäten zu bewegen. Schließlich gaben wir auf, erst die Aussicht, das Buch auf einer traditionellen gewerkschaftlichen Plattform zu veröffentlichen und uns dabei von Aktualitäts- wie Impactsanforderungen zu lösen, ließ uns (vorübergehend) Morgenluft wittern.

Zwischenzeitlich ist viel passiert. Die über Jahre hinweg aufgebaute Zusammenarbeit innerhalb der COIMBRA Working Group Social Sciences & Humanities wurde seitens der Uni Graz eingestellt. Von 2020 bis 2023 wurden in einem der geisteswissenschaftlichen Fakultät auferlegten Strategieprozess ungezählte Gremiensitzungen, fachliche Stellungnahmen und Konzeptentwürfe im durchaus widersprüchlichen Ansinnen aufgewendet, unsere Fächer und Institute auf ‚Gesellschaftsrelevanz‘ und ‚Sichtbarkeit‘ zu trimmen – mit dem Ziel, so ein unterstelltes ökonomisches Defizit in der Akquise von Drittmitteln und prüfungsaktiven Studierenden auszugleichen.

Die Fakultät soll dadurch gestärkt und zukunftsähig ausgerichtet werden, die Stimme der Geisteswissenschaften soll in Zukunft in der Gesellschaft mehr Gehör finden, und die gesellschaftliche Relevanz der Geisteswissenschaften deutlich sichtbarer werden.

Die Geisteswissenschaftliche Fakultät soll eine Einheit darstellen und ein unverwechselbares Profil entwickeln. Die derzeitige (vielfältige) Struktur der Fakultät muss daher auch, um die Zukunftsähigkeit sicher zu stellen, einen darstellbaren Mehrwert in Forschung und Lehre generieren (Polaschek 2020).

2 Aus einer Email von Lydia Arantes vom 26.3.2021.

2021 sorgte die Novellierung des österreichischen Universitätsgesetzes, von der Öffentlichkeit, aber auch den betroffenen Nachwuchswissenschaftler:innen selbst fast unbemerkt, für weitere massive Einschränkungen nicht-professoraler wissenschaftlicher Universitätskarrieren. Darüber hinaus sahen die Kolleg:innen in einer Stellungnahme der Generalversammlung der Empirischen Kulturwissenschaft in Österreich die vielfältigen progressiven Potenziale weiter ausgehöhlten, die besonders „in den (bisweilen kleinen) sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern“ zu finden seien:

Sie vermitteln und entwickeln kritisches Denken und stellen historische Grundlagen von Wissen, Kenntnissen, Werten, Erfahrung und Bedeutung zur Verfügung, die Kultur und Gesellschaft ausmachen. Diese werden häufig als komplementäre Studienfächer gewählt und fördern interdisziplinäres und eigenständiges Denken. [...] Nach wie vor leisten diese Fächer, nicht zuletzt durch ihre Kompetenzen in der interdisziplinären Zusammenarbeit und internationalen Vernetzung, einen eminent wichtigen Beitrag zur Profil- und Strukturbildung der Universitäten ebenso wie zur Entwicklung einer zukunftsorientierten, wertebasierten und aufgeschlossenen Gesellschaft (GVEKW 2021).

Zeitgleich meldete sich auch die in der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (.dgv)*³ organisierte Empirische Kulturwissenschaft, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie etc. in Deutschland, Österreich und der Schweiz in einer lebhaften Selbstverständigung zu Wort. 2021, im Jubiläumsjahr der denkwürdigen Umbenennung des vormaligen Tübinger Universitätsinstituts für Deutsche Volkskunde von 1971 sollte der altehrwürdige Dachverband nachziehen. Dabei aber ging es längst nicht mehr nur um Nabel- und Namensschau, sondern vor allem um die ganz spezifischen Potenziale eines Faches und seiner Methoden, die nun an ihrer Fähigkeit gemessen wurden, *curiosity* mit gesellschaftlichem *commitment* zu verbinden. Stellvertretend möchte ich die Stellungnahme von Beate Binder aus der Aufzeichnung der (online abgehaltenen) Podiumsdiskussion am 25. März 2021 im Vorfeld der geplanten Umbenennung der dgv zitieren. Dabei plädierten Beate Binder und weitere Fachvertreter:innen dafür, neben ‚Empirische Kulturwissenschaft‘ auch die Fachbezeichnung ‚Europäische Ethnologie‘ beizubehalten. Nun soll es hier keinesfalls darum gehen, vergangene Namensdispute und teils schmerzliche Polarisierungen weiterzutragen. Relevant scheint in diesem Zusammenhang jedoch einerseits der vehement geforderte Einbezug des Ethnografischen

³ Seit September 2021 *Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft* (Englisch: *German Society for Cultural Analysis | European Ethnology*).

als spezifische Form der Erkenntnis und der Wissensproduktion, in der die Reflexivität eine ganz große Rolle spielt, in der die normativitätskritischen Grundlagen eine ganz große Rolle spielen, und ein spezifischer Empirie-Theorie-Nexus eine Rolle spielt (.dgv 2021).

Zum anderen sollten bewusst auch europäische Bezüge offen gehalten werden – und dies gerade „nicht im Sinne von area studies oder irgendwelchen seltsam begrenzten Zuständigkeiten“, sondern als besondere Kompetenz des Faches, mit postkolonialer Perspektivierung

Europa in seinen globalen Verflechtungen in den Blick zu nehmen, das Europäische als ein Wissensraum, als ein Raum, der natürlich auch an vielen Entwicklungen [...] beteiligt ist, [um] das gleichzeitig auch ein Stück weit zu dezentrieren (.dgv 2021).

Von hier aus gelangen wir zum Programm des endlich vorliegenden Bandes, das seine universitätspolitische Relevanz und kulturwissenschaftliche Spezifik aus einem Dreiecksverhältnis erhält: Die Beiträge versammeln, erstens, europäische Perspektiven, die in einem langjährigen freundschaftlichen Austausch entstammen und die gegenwärtige Transformationen universitärer Lebens- und Arbeitsbedingungen aus teils sehr unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen und politischen Konstellationen von der Türkei über Finnland, Großbritannien und Irland bis Deutschland und Österreich in Blick nehmen.

Sie nehmen, zweitens, das (inter-)disziplinäre Selbstbewusstsein einer engagierten Kulturanthropologie, angewandten Kulturwissenschaft und reflexiven Ethnografie als Ausgangspunkt, ganz im Sinne der Argumentation von Boone W. Shear und Susan Brin Hyatt

that ethnography, with its emphasis on lived experience, can be a particularly effective tool with which to explore both the slippage, discontinuity and surprise between the global and the local, between structure and agency and between theory and practice (Shear und White 2017: 3).

Drittens schließen wir uns den vorgenannten Autor:innen dahingehend an, als wir bei aller Kritik und schwammiger Abgegriffenheit den Begriff des Neoliberalismus als Klammer einer erfahrungsbasierten Befragung universitätspolitischer Transformationen beibehalten:

Appearing once as heterogenous in its manifestations yet coherent as a project, neoliberalism can operate as a sort of master signifier that gathers together a motley mix of social processes and deleterious conditions in the social field (Shear und White 2017: 4).

Die Anwendung neoliberaler Prinzipien auf universitäre Forschung und Bildung bringt eine große Deutungsmacht für Zahlen mit sich, „metric power“ (Beer 2016). Diese schlägt sich beispielsweise im Publikationsimperativ, welcher auch unter dem Motto „publish or perish“ läuft, nieder.

Metric power, as an outgrowth of neoliberal ideology, holds sway over academic livelihoods in other ways. Perhaps most pernicious are the pressures and attendant metrics of publication. In the UK, the familiar ‘publish or perish’ motto has been re-written. It is no longer enough just to publish; one must publish in the ‘right’ formats, with the ‘right’ presses, in the ‘right’ journals and in the ‘right’ timeframes (Feldman und Sandoval 2018: 221).

Zeit und Muße, um Publikationen reifen zu lassen, gibt es kaum. Die Maschine muss laufen. Davon ist auch das ursprüngliche Bestreben, diesen Band rasch zu publizieren nicht ausgenommen. Jedoch brachten einerseits die beschriebene Publikationsachterbahnfahrt sowie andererseits die Corona-Pandemie eine zeitweilige Beruhigung des Publikationsbestrebens mit sich. *Curiosity* und *commitment* ließen sich nicht ohne Weiteres am Laufen halten. Zu lähmend schienen die Widrigkeiten, die sich dem Vorhaben in den Weg stellten, um dem Publikationsimperativ Folge zu leisten. Was tun? Sein lassen? Weil die Texte alt sind?

Ein abermaliger Blick auf die Texte verrät rasch, dass sie immer noch kaum an Gültigkeit verloren haben. Das uns aufgezwungene Zeit-Lassen und Ruhen-Lassen hat letztlich deutlich gemacht, dass die Texte keine kurzlebigen Momentaufnahmen darstellen, sondern Einblicke in Veränderungen geben, die immer noch gravierende Auswirkungen auf Forschung und Lehre haben.

Überblick über die Beiträge

Die in diesem Sammelband versammelten Beiträge umfassen eine Reihe von Fallstudien aus verschiedenen europäischen Ländern, die jeweils unterschiedliche Herausforderungen, aber auch Chancen im Hinblick auf den Wandel europäischer Universitäten und die sich verändernden Anforderungen im tertiären Bildungssektor aufzeigen. Während Klaus Schönberger und, expliziter, Johannes Moser die Entwicklungen in der österreichischen und deutschen Hochschullandschaft anhand ihrer eigenen Erfahrungen als Professoren für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Dekane oder Mitglieder von Hochschulgremien etc. aufschlüsseln, geben die Designforscherin Britta Kalkreuter und der Germanist Jürgen Barkhoff vorsichtig optimistische Einblicke in britische und irische Kontexte. Darüber hinaus legt Güldem Baykal Büyüksaraç ihre „response-abilities“ als Anthropologin

und Aktionsforscherin offen, die mit lokalen Gemeinschaften in der Türkei arbeitet. Sanja Potkonjak und Nevena Škrbić Alempijević reflektieren anhand zweier kroatischer Forschungsprojekte über die sich wandelnde Rolle der Universität innerhalb neoliberaler Wissensökonomien. Schließlich nutzt die Folkloristin Ulrika Wolf-Knuts die *Åbo Akademi Universität* in Finnland als Fallstudie, um diverse Unterschiede zwischen der Zeit vor und nach dem Universitätsgesetz von 2009 herauszuarbeiten, im Zuge dessen Universitäten in Unternehmen transformiert wurden.

Angewandte Kulturanthropologie

Die Frage, was angewandte Anthropologie ist und welche und wessen Bedürfnisse sie befriedigt, wird insbesondere in den Beiträgen von Büyüksaraç und Schönberger behandelt. Büyüksaraç plädiert für eine angewandte Anthropologie, die sich als politisch engagiert versteht und insofern Forschende zu Vermittelnden zwischen politischen Entscheidungsträger:innen und lokalen Communities macht. Mit ihrer interdisziplinären Arbeit an der Schnittstelle von lokalen Gemeinschaften, Kommunalverwaltungen, staatlicher Bürokratie, archäologischem und ökologischem Fachwissen sowie Kultur(erbe)tourismus schärft sie nicht nur das öffentliche Bewusstsein für die unmittelbaren Anliegen ihrer Forschungsteilnehmenden (z. B. Zugang zu natürlichen Ressourcen, Landnutzung und Eigentumsrechte), sondern trägt auch zum Wohlbefinden der Communities bei. Indem sie über ihre eigene Rolle als Forscherin und Anwältin nachdenkt, spricht sie daher auch die so genannte ‚anthropological debt‘ an: „the obligation of ‘giving back’ to the communities we intrude into and desire to mingle with as we conduct our research“. Sie warnt aber auch vor den Fallstricken, die mit dieser Art von angewandter Anthropologie einhergehen, nämlich dem Dilemma der Bevormundung derer, denen wir Gehör verschaffen wollen.

Schönbergers Konzeptualisierung einer angewandten Kulturanthropologie geht in eine andere Richtung. Als Professor für Kulturanthropologie an der Universität Klagenfurt/Österreich ist er an der Entwicklung und Lehre (im Rahmen) des einzigen, auch in der Kursbezeichnung als angewandt ausgewiesenen Studienprogramms beteiligt, das an österreichischen Fakultäten für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie/Kulturanalyse angeboten wird. Schönberger kritisiert einerseits die Vermarktlichung der Universität und die damit einhergehenden Vorstellungen von anwendungsorientierter Forschung. Andererseits schlägt er einen proaktiven Ansatz vor, der eine genauere Betrachtung dessen beinhaltet, was angewandte Anthropologie ist und sein könnte. Anstatt Theorie gegen Praxis auszuspielen – wie es in der Kritik seiner Studierenden an der Theorie als irrelevant für ihre zukünftige

Berufspraxis zum Ausdruck kommt –, plädiert er für Theorie als grundlegenden Bestandteil und unabdingbare Voraussetzung für Praxis.

Sowohl Schönberger als auch Wolf-Knuts erwähnen neben dem bereits erwähnten Paternalismus weitere Dilemmata, die eine als angewandt begriffene Anthropologie mit sich bringen kann, nämlich die Bedienung nationalistischer Agenden. Wolf-Knuts sieht die Versuchung in einigen Ländern, nationalistische Forschung zu betreiben, darin, dass sie – in Zeiten, in denen die autonome Universität Drittmittel einwerben muss – finanziell einträglich ist, und fragt sich: „Can we shape the study of culture in such a way that it works as a counter-weight to nationalism?“ Schönberger verweist auf das Beispiel Kärntens, das immer noch in die Nachwesen von Zeiten verstrickt ist, in denen volkskundliches Wissen auf unterschiedliche Weise instrumentalisiert wurde, wie etwa in den 1930er Jahren, in der Haider-Ära sowie in der Kommerzialisierung von Volkskultur im Kontext von Kärnten als Tourismusland. Da Tourismus einer jener Sektoren ist, in dem Studierende der Angewandten Kulturwissenschaften Arbeit finden werden, fordert er uns dazu auf, zu überdenken, welches Wissen über „Volkskultur“, über erfundene Traditionen etc. wir weitergeben wollen. Sein pragmatischer Vorschlag lautet, Wissen zu vermitteln, das die Studierenden fit für den Arbeitsmarkt macht *und* sie gleichzeitig kritisch gegenüber Folklorismus sowie der verbreiteten Dichotomie zwischen Authentizität und Kommerzialisierung macht.

Neoliberalisierung universitärer Bildung und Forschung

Die Neoliberalisierung der Universität ist ein weiterer Themenkomplex, der von den meisten Autor:innen und Beiträgen dieses Bandes zumindest am Rande beleuchtet wird. Insbesondere Johannes Moser identifiziert und diskutiert in diesem Zusammenhang zwei entscheidende Veränderungen innerhalb der Hochschullandschaft in Deutschland: die sogenannte Bologna-Reform der universitären Bildung – welche Studierende in Kund:innen eines Dienstleistungsunternehmens umdefiniert – und die starke Ausrichtung auf Drittmittel. Ersteres hat dazu geführt, dass finanzielle Mittel zunehmend für die Verwaltung, Steuerung und Evaluierung von Universitäten eingesetzt werden, während diese Mittel der Verbesserung von Lehr- und Forschungsbedingungen viel besser dienen würden, wie er beklagt. Letzteres führt nicht nur dazu, dass Forschungsideen auf die Dauer von Forschungsprojekten und Finanzierungsmöglichkeiten zugeschnitten werden, sondern hat auch Auswirkungen auf die weitere Prekarisierung des wissenschaftlichen Personals.

Anhand von zwei Projekten, die unter ihrer Leitung am Institut für Ethnologie und Kulturanthropologie in Zagreb durchgeführt wurden, machen Potkonjak und

Škrbić Alempijević auf die widersprüchlichen Anforderungen aufmerksam, denen die Kulturanthropologie in Kroatien ausgesetzt ist. Das erste Projekt umfasste eine Arbeitsmarktanalyse sowie eine Umfrage unter Absolvent:innen und versuchte herauszufinden, welche Fähigkeiten und Kenntnisse Studierende erwerben müssen, um fit für den Markt zu sein. Das zweite Projekt mit dem schönen Titel *Images of Utopia* hingegen war ethnographisch angelegt und fragte danach, was eine Universität dazu beitragen kann, aus Studierenden aktive Bürger:innen zu machen. Ihr Beitrag verweist auf die heikle und vielfältig ausgestaltete Gratwanderung von Disziplinen wie Kulturanthropologie/Ethnologie: sich gleichzeitig den Logiken des Arbeitsmarktes anzupassen und die Studierenden zu kritischen und sozial engagierten Mitgliedern der Gesellschaft zu heranzubilden.

In ihrem vergleichenden Zugang auf die finnische Åbo Akademi Universität wirft Wolf-Knuth einen Blick auf die Unterschiede vor und nach Inkrafttreten des in Finnland erlassenen *Universities Act* 2009. In einem Streifzug durch diverse Facetten der Institution Universität – finanzielle Angelegenheiten, Hochschulpolitik und -verwaltung, Studierender, Forschung, Lehre, Forschungsprofile und -projekte usw. – arbeitet sie die Differenzen zwischen der Zeit vor und nach der Reform heraus. Des Weiteren zeigt sie auf, dass freie und experimentelle Forschung (u.a. auch aufgrund des Peer Review-Prozesses) selten geworden sei. Zuguterletzt habe die so genannte Third Mission derart an Bedeutung gewonnen, dass die Universitäten bzw. wissenschaftliches Personal und Studierende sich laut des finnischen *Universities Act* buchstäblich dazu aufgefordert sehen „[to] serve their country and humanity at large“.

Gesellschaftliche Relevanz

Sowohl Wolf-Knuth als auch Potkonjak und Škrbić Alempijević werfen eine Frage auf, die auch in anderen Beiträgen eine zentrale Rolle spielt, nämlich die der gesellschaftlichen Relevanz bzw. der gesellschaftlichen Auswirkungen. Interessanterweise wird in beiden Beiträgen, die sich auf den britischen Kontext beziehen, eine positive Lesart von *impact-driven research* entwickelt. Impact ist, wie Barkhoff zeigt, ein Begriff, den die Geisteswissenschaften eher scheuen – unnötigerweise, wie er gleichzeitig feststellt. Als Kenner des so genannten REF (Research Excellence Framework), das britische Universitäten regelmäßig auch im Hinblick auf *societal impact* prüft, ist er der Meinung, dass die Geisteswissenschaften von einem engagierten und animierten Ansatz viel zu gewinnen haben, und stellt zwei besondere Projekte aus der Anthropologie und der Religionswissenschaft vor, die veranschaulichen, wie soziales Engagement und *societal impact* als solche an Förderorganisationen und andere Interessengruppen vermittelt werden können. Aus diesem Grund

ermutigt uns Barkhoff, „[to] develop a culture of research design that always includes a dimension beyond academia“.

In ihrem Text an der Schnittstelle von Designforschung und -ausbildung sowie Fragen nach der Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft wirft Britta Kalkreuter einen Blick darauf, wie Designforschung und -ausbildung den globalen Herausforderungen begegnet. Design steht ihr zufolge im Zentrum vieler politischer Debatten und wird als „main driver for overconsumption“ und gleichzeitig als Allheilmittel für eine ökologische Wende wahrgenommen. Daher plädiert sie für Designforschung und -ausbildung als gesellschaftliche Bereicherung, welche Ideen für eine wünschenswerte Zukunft präsentiert anstatt Lösungen für ein (oft individuelles) kurzfristiges Wirtschaftswachstum anzubieten.

Während Wolf-Knuts mit der Behauptung zögert, dass sich die Situation für die Geisteswissenschaften und Künste im letzten Jahrzehnt verbessert hat, würden die meisten Autor:innen in diesem Band zumindest zustimmen, dass „damals“ nicht wirklich alles besser war als heute. Mit diesem vorsichtigen, aber hoffnungsvollen Optimismus möchten wir das Interesse an diesen Beiträgen wecken, die – während sie auf heikle Balanceakte hinweisen, die die neoliberalen Universitätsreform mit sich gebracht hat – ein starkes Argument dafür liefern, dass die Kulturanthropologie viel zu einer besseren Zukunft für uns alle beizutragen hat.

Postskript: Seit diese Einleitung in Entwurfsversion vorliegt, ist eine weitere Kollegin zu uns ans Institut gestoßen, Caroline Gatt, welche sich derzeit in Forschung und Lehre in ähnlichen Themenkreisen bewegt. Wir haben sie deshalb spontan eingeladen, einen abschließenden Kommentar zu schreiben, welcher die Beiträge weiterdenkt, inhaltlich, fachlich, zeitlich. Mit *Neoliberalism and Coloniality are Two Sides of the Same Coin* betitelt sie ihren Kommentar und verweist damit auf die Verwobenheit dieser globalen Entwicklungen, die beiderseits durchdrungen sind vom „globalizing knowledge capitalism“. Bezugnehmend auf Studien von „Modernity/Coloniality/Decoloniality scholars“ argumentiert sie folglich, dass eine Kritik an der Neoliberalisierung universitärer Forschung und Bildung unbedingt auch eine Kritik epistemischer Kolonialität beinhalten muss.

Literatur

- Barkhoff, J. und H. Eberhart (Hg.) (2009), *Networking across Borders and Frontiers. Demarcation and Connectedness in European Culture and Society* (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, 14), (Frankfurt a.M.: Peter-Lang-Verlag).
- Beer, D. (2016). *Metric Power* (London: Palgrave Macmillan).
- Canaan, J. E., und W. Shumar (Hg.) (2008), *Structure and Agency in the Neoliberal University* (New York, Abington: Routledge).
- dgv (2021), „Podiumsdiskussion zur Vorbereitung der Umbenennung im Rahmen der dgv-Hochschultagung 2021, 25.3.2021‘, <https://onedrive.live.com/?authkey=%21ABMtEa5X9hDC41k&cid=C05A6D3CE10D0876&id=C05A6D3CE10D0876%2110682&parId=C05A6D3CE10D0876%2110677&o=OneUp>.
- Eisch-Angus, K. (2018), Grußwort zur Eröffnung des Symposiums Curiosity and Commitment: Cultural/Social Sciences and the Transformation of European Universities | Neuigier und Auftrag. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf den Umbau Europäischer Universitäten am 18.–19.10.2018, unveröffentl. Ms.
- Feldman, Z. and M. Sandoval, (2018). Metric Power and the Academic Self: Neoliberalism, Knowledge and Resistance in the British University, in: *tripleC* 16 (1): 214-233.
- Fisher, M. (2009), *Capitalist Realism. Is There No Alternative?* (Winchester/Washington: O Books), 21.
- Gill, R. (2010), „Breaking the silence. The hidden injuries of the neoliberal university‘, in dies., R. Ryan-Flood (Hg.): *Secrecy and Silence in the Research Process. Feminist reflections* (London, New York: Routledge), 228–244.
- GVEKW (2021), „Stellungnahme der Generalversammlung Empirische Kulturwissenschaft (GVEKW) der österreichischen Universitätsinstitute zur geplanten Universitätsgesetz-Novelle‘, https://euroethnologie.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/i_euroethnologie/Stellungnahme_der_Generalversammlung_Empirische_Kulturwissenschaft_zur_UG-Novellierung_2021-3.pdf.
- Hark, S. und J. Hofbauer (2018a). *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken* (Berlin: Suhrkamp).
- Hark, S. und J. Hofbauer (2018b), „Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken‘, in dies. (Hg.), *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken* (Berlin: Suhrkamp), 7–36.
- Lind, G., und D. Pany (Hg.), *Ambivalenzraum Universität* (Relationen - Essays zur Gegenwart, 4). (Berlin: Neofelis).
- Ingold, T. (2016a), ‘Reclaiming the University of Aberdeen,’ Jun 18, 2016, in CDBU Council for the Defense of British Universities, Guest Post by Professor Timothy Ingold, University of Aberdeen, <http://cdbu.org.uk/reclaiming-the-university-of-aberdeen/>.
- Ingold, T. (2016b), ‘RECLAIMING THE UNIVERSITY OF ABERDEEN #UniversityCrisis,’ written by Tim Ingold December 6, 2016. <https://allegralaboratory.net/reclaiming-the-university-of-aberdeen-universitycrisis/>.

- Katschnig-Fasch, E. und G. Malli (2003), *Das ganz alltägliche Elend: Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus* (Wien: Löcker).
- Pöttler, B., K. Eisch-Angus und J. Verhovsek (Hg.) (2018), *Fundstücke europäisch-ethnologischen Forschens. Eine Festschrift für Helmut Eberhart* (Münster et al.: Waxmann).
- Polaschek, M. (2020), Email-Aussendung des Rektorats der Universität Graz zur Einrichtung der GEWI-Zukunftscommission, 27.11.2020.
- RoU (2016). ‘Reclaiming our University: The Manifesto,’ <https://reclaimingouruniversity.files.wordpress.com/2016/10/reclaiming-manifestofinal.pdf>.
- Sparkes, A. (2007), ,Embodiment, academies, and the audit culture: a story seeking consideration’, *Qualitative Research* 7, Nr. 4: 521-550, <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/1468794107082306>.
- Share, B. W. und S. B. Hyatt (2017), ‘Introduction. Higher education, engaged anthropology and hegemonic struggle’, in S. B. Hyatt, B. W. Shear und S. Wright (eds.), *Learning under Neoliberalism. Ethnographies of Governance in Higher Education* (New York, Oxford: Berghahn).
- Shore, C., D. Peró und S. Wright (Hg.) (2011), *Policy Worlds: Anthropology and the Analysis of Contemporary Power* (London: Berghahn).
- Shore, C. und S. Wright (2015), ,Audit Culture Revisited. Rankings, Ratings, and the Reassembling of Society‘, *Current Anthropology* 56, Nr. 3, 421-444, <https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.1086/681534>.
- RoU (2018), ,UPDATE: Extraordinary Senate Meeting, ‘ Reclaim our universities, 26.1.2018, <https://reclaimingouruniversity.wordpress.com/2018/01/26/extraordinary-senate-meeting/>.

Katharina Eisch-Angus is a professor at the Department of Cultural Anthropology and European Ethnology at the University of Graz, Austria. From her early fieldwork along Czech-German borders, and continuing with researching the narrative constitution of the society of security in British neighbourhoods, she follows contemporary power relations in everyday experience and memories, combined with methodological explorations in ethnography, cultural semiotics and ethno-psychoanalysis.

Lydia Maria Arantes is a musician and an anthropologist, currently Assistant Professor at the Department of Cultural Anthropology and European Ethnology (University of Graz). Her main areas of research and teaching include (textile) craft practices, (im)material culture, sensory ethnography, reflexive ethnography, ethno-psychoanalysis as well as ethnographic writing.